

KAPITEL EINS
Mama
Dienstag, 3. Juni 2025, 22. 05 Uhr



Diese Verkommenheit.

Natürlich ist es ihr nicht gelungen, ihn zu täuschen.

Er hat gleich erkannt, dass sie genauso verdorben ist wie die anderen. Schon als er sie zum ersten Mal gesehen hat. An der Kassa ist sie gesessen. Kaugummi hat sie gekaut. Himbeere hat er gerochen, als sie ihren Mund geöffnet hat, ihn angelächelt, ihren verdorbenen Atem in seine Welt getragen hat. Ein dummes Stück Fleisch, nicht würdig, Mensch genannt zu werden.

Dieser unschuldige Blick.

Dieses nette Lächeln in ihrem Lügengesicht. Auf ihren verdorbenen Lippen, ihrem verdorbenen Mund. Er hat sie sofort durchschaut. Es ist immer dasselbe. Das Flehen, das Bitten. Das mag er, das amüsiert ihn.

Dieses nicht annehmen wollen. Dieses nicht glauben wollen, können.

Sie verstehen es nicht.

Seinen Wunsch nach Klarheit, Wahrhaftigkeit.

Am Schluss ist es immer dasselbe. Weil sein Wunsch nicht akzeptiert wird. Weil seine Wünsche für andere nicht existent sind. Er weiß, dass seine Wahrhaftigkeit die Wahrheit ist. Es gibt nichts anderes. Darum sieht er auch die Falschheit in ihren Augen.

Er sieht die Verlogenheit.

Ihre Verkommenheit. Die Verdorbenheit. Die ihn aus ihren Mündern anschreit.

Er hat gesehen, was sie über ihn gedacht hat. Ihren Hohn hat er gespürt, ihn körperlich wahrgenommen. Ausgelacht hat sie ihn, ja, lustig hat sie sich über ihn gemacht.

Sie war so klug, hat sie geglaubt, ihm das nicht offen zu zeigen, zu sagen. Aber natürlich hat er es erkannt.

Denn Falschheit, Verlogenheit, beinhaltet immer auch eine gewisse Klugheit, eine gewisse Schläue.

Das muss er ihnen zugestehen. Die sie fast alle gehabt haben. Aber keine konnte ihn täuschen.

Keiner ist es gelungen.

Sein rechtes Knie ist von ihrem rechten Oberschenkel abgerutscht.

Er hat den Halt verloren, für kaum eine Sekunde ist seine Kraft ins Leere gelaufen.

Das hat sie gespürt, hat sie sofort ausgenutzt. Sie hat sich mit der rechten Hand an seiner Schulter tief in seinen schwarzen Schutzoverall gekrallt.

Sie hat es mit ihrer linken Hand fast geschafft, ihm den Gesichtsschutz herunterzureißen. Für einen Moment hatte sie die Kraft von ihm genommen, hatte sie seine Kontrolle über sie fast zu ihrer eigenen gemacht.

Sie hat ihre letzten Kräfte zusammengenommen, damit sie sich noch einmal gegen ihn wehren konnte.

Das war keine Herausforderung für ihn, aber es hat ihn

doch überrascht.

Dieses sinnlose, dieses lächerliche Aufbegehren gegen das Unvermeidliche.

Aber er hat gewusst, dass er ihr keinerlei Gelegenheit mehr geben darf, das zu wiederholen. Ihr dunkelblaues Sommerkleid ist an der Brust zerrissen, als er sich noch einmal auf sie geworfen hat.

Als sein Knie abgerutscht ist, hat sich auch der Gürtel gelockert.

Da hat sie etwas gesagt.

Gekeucht.

Mit ihrem letzten Atem aus sich herausgepresst.

Er hat es nicht verstanden.

Mit aller Kraft hat er den Gürtel noch fester zugezogen.

Er hat gehört, wie etwas in ihrem Hals bricht.

Ein kurzes trockenes Knacken, wahrscheinlich war es der Kehlkopf oder das Zungenbein, vielleicht beides.

Schnell war es dann vorbei, natürlich viel zu schnell, so wie immer.

Dieses schnelle Erschlaffen. Das Nachgeben der Muskeln. Dieses jähe Puppe sein. In ihre verdorbenen, in ihre tiefblauen Augen hat er gesehen, in ihre weit aufgerissenen Augen.

Bis zuletzt hat er in sie hineingeblickt, hat mit seinem Blick die Falschheit, die Verlogenheit in ihr getötet.

Bis er ihre Unschuld gesehen hat. Das Reine in ihr.

Ihre Vollkommenheit. Er hat versucht, diesen Moment hinauszuzögern. Hat gehofft, diese Fülle in sich aufzunehmen. Er weiß, dass es diese lebendige Fülle, dass es dieses Leben dahinter gibt.

Geben muss.

Ist er doch selbst die Fülle, die Antwort auf alle Fragen, ist er doch selbst die Frage, die Antwort will. Sobald er in ihre Augen sieht, verschwindet ihre Falschheit,

ihre verlogene Verdorbenheit.

Danach sind sie glücklich.

Weil er sie wirklich glücklich gemacht hat. Doch ihm bleibt nichts anderes als Leere. Die völlige Leere ist ihr Dank an ihn. Wenn ihre Augen brechen. Wenn sie ihn verlassen. Wenn sie gegangen sind. Wenn alles vorbei ist. Dann beginnt alles von vorne. Es dauert, bis sie sich einstellt, ihn befällt, das weiß er. Diese innere, diese furchtbare, nicht fassbare Leere. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis sie wieder kommt. Und wenn sie da ist, sie gekommen ist, dann glaubt er, dass er sie besiegen wird. Bis diese Zeit endet. Sie von einer Minute auf die andere nicht mehr da ist. Dann weiß er, spürt er, dass sie ihn gekriegt hat. Dann ist er der Zeit dankbar. Weil sie ihm gegeben hat, wofür er in dieser verdorbenen Welt geschaffen wurde. Für seinen Plan, seinem Ziel. Wenn diese furchtbare, diese trostlose Leere ihn bis in die letzte Faser seines Körpers ausfüllt. Wenn diese unbegreifliche Leere die letzte Zelle seines Gehirns durchtränkt, dann weiß er, dass er verloren hat. Dann weiß er, dass er gewonnen hat. Dass er immer wieder gewinnen wird, dass er immer wieder verlieren wird. Dann spürt er wieder das Leben, fühlt, dass er doch noch am Leben ist, nicht tot, kein vergammeltes Fleisch ist. Die Leere schwindet mit den Blicken, die ihn füllen. Ihn lebendig machen. Er hat darüber nachgedacht, was sie gesagt, gekeucht haben könnte.

Hat jedes Detail noch einmal genau vor sich, in sich, ablaufen lassen. Hat noch einmal genau hingehört auf dieses Keuchen von ihr, dieses Schluchzen. Jetzt weiß er, was sie gesagt hat.

Nur ein Wort war es.

Mama.

KAPITEL ZWEI

Das Interview

News TV, Samstag, 26. Juli 2025, 20. 00 Uhr



Schweiß kommt im Fernsehen nicht besonders gut. Das Gesicht glänzt, wodurch Zuschauer die Person im Fernsehen für unglaublich halten können. Das musste Anfang der sechziger Jahre auch Richard Milhous Nixon feststellen. Denn seine gut bezahlten Berater schätzten die Kraft dieses Mediums völlig falsch ein. Fernsehen wurde damals in den Vereinigten Staaten noch nicht in Farbe ausgestrahlt. Erst gegen Ende der sechziger Jahre wurden weltweit mehr Farbfernseher verkauft als Schwarzweißgeräte. Nixon trug im Duell mit John Fitzgerald Kennedy nicht nur den falschen Anzug. Während Kennedy einen schwarzen Anzug trug, hatten Nixon seine Berater zu einem grauen geraten. In diesem sollte er nicht nur solide wirken, er sollte auch professionelle Sachlichkeit vermitteln, sollte den Millionen Fernsehzusehern zeigen, dass Richard

Nixon ein Mann war, dem man vertrauen konnte.

Doch das genaue Gegenteil trat ein.

Grau ist für viele Menschen eine langweilige Farbe.

Sie gilt als eintönig, trübselig und deprimierend.

Und so wirkte Nixon dann auch auf die Mehrheit der Zuseher. Die Berater hatten noch etwas nicht bedacht.

Das Duell fand in einem Studio statt, dessen Wand im Hintergrund ebenfalls grau war. Kennedy hob sich in seinem schwarzen Anzug klar von der Wand ab.

Er war gut zu erkennen und dadurch wirkte er wie ein Mann, der bereit war, nach vorne zu treten, der bereit war, Verantwortung zu übernehmen.

Richard Nixon hingegen verschmolz geradezu mit der Wand. Nichts an ihm schien Kraft, seinen Willen zur Präsidentschaft klar auszudrücken. Hinzu kam, dass er unprofessionell geschminkt war.

Sein Gesicht glänzte, Nixon wirkte genauso grau wie sein Anzug und die graue Wand hinter ihm. Er wirkte unscheinbar, nahezu unsichtbar. Als er dann noch zu schwitzen anfang, sah er für die Zuseher wie ein Mann aus, der inkompetent war. Wie ein Mann, der seiner zukünftigen, seiner verantwortungsvollen Stellung als Präsident nicht gewachsen sein würde.

Nixon verlor die Wahl gegen Kennedy.

Das Fernsehen hatte erstmals gezeigt, wozu es in der Lage war. Denn das Duell Nixon gegen Kennedy wurde auch live im Radio übertragen.

Die Millionen von Zuhörern an den Radiogeräten vernahmen nur die Stimmen der beiden Männer.

Sie hatten natürlich keine Ahnung wie die beiden gekleidet waren, sie wussten nichts von der grauen Wand, wussten nicht, dass Nixon schwitzte.

Bei den Radiohörern lag Nixon klar vor Kennedy.

An diese Geschichte denkt John Miller, als sich Luci, eine Maskenbildnerin des Senders, über ihn beugt.

Er hält die Luft an.

Sie fährt ihm mit einer weißen Puderquaste über das Gesicht bis unter das Kinn.

Die Tür zum Studio steht offen. Die Kamerateams sind in Position, letzte Checks laufen an den Mikrofonen und Monitoren. Die Stimmung ist gespannt, Nervosität liegt über den Anwesenden.

Luci ist fertig, Miller atmet aus und wieder ein, er sieht sich im Spiegel an.

Sein dunkelbraunes Haar sitzt perfekt, keine Spur von Schweiß, kein Glänzen auf seinem Gesicht.

Zufrieden lächelt er Luci zu, er verabschiedet sich mit einem freundlichen Nicken von ihr.

Miller steht auf und geht aus dem Schminkraum hinaus in einen Bereich des Studios, der von den Kameras nicht erfasst wird. Er sieht zu Frank Sanders, der die Sendung moderieren wird und ein absoluter Profi in diesem Geschäft ist.

Trotzdem sieht auch Frank heute etwas nervös aus.

Der Fall, den sie gleich besprechen werden, hat wieder für landesweite Aufregung gesorgt.

Denn der Täter hat nicht zum ersten Mal gemordet.

Und er wird es wieder tun.

Alle wollen den Mörder.

Und die meisten wollen ihn tot.

Frank Sanders sitzt in einem grünen Schalensessel.

Er hält die Unterlagen zum Fall auf dem Schoß.

Frank sieht in die Kamera, er begrüßt die Zuseher und stellt den kommenden Gast der Sendung vor.

John Miller, einen anerkannten Kriminalisten, Profiler und Buchautor, der von der Polizei bereits mehrfach

bei ähnlichen Fällen hinzugezogen wurde.

Miller wartet auf das Zeichen von Franks Assistentin Alice, danach geht er direkt in das Studio.

Miller schüttelt Frank die Hand, die beiden nicken sich kurz zu, er setzt sich in den Schalensessel, der rechts neben Frank steht.

Miller ist entspannt.

Er weiß, dass er gut aussehen wird, dass er kompetent und seriös sein wird.

Er wird keinen von Nixons Fehlern wiederholen.

John Miller nickt einmal kurz in die Kamera, er lächelt den Zuschauern vor den Fernsehbildschirmen nicht zu.

Miller weiß, ein Lächeln wäre in dieser Situation auf keinen Fall angebracht. Viel wichtiger ist es, souverän, klar und glaubhaft zu wirken, um so den Zuschauern zu vermitteln, dass er genau weiß, wovon er spricht.

Miller konzentriert sich.

Er ist bereit, die Fragen von Frank zu beantworten.

Und er weiß, er wird gut darin sein.

Frank Sanders sieht konzentriert in die Kamera.

Er ist jetzt wieder der absolute Profi, keinerlei Spur mehr von Nervosität ist an ihm zu erkennen.

Frank erklärt den Zuschauern den Zweck der Sendung. Das Ziel ist es, die Bevölkerung zur aktiven Mithilfe aufzurufen, um den Täter zu fassen.

Frank räuspert sich und sieht kurz in seine Unterlagen. Dann beginnt er direkt in die Kamera zu sprechen.

„Bevor ich das Interview mit meinem Gast beginne, möchte ich unseren Zusehern sagen, dass die Fakten des Falles verstörend wirken können. Es wird in dieser Sendung so sein, dass John Miller und ich über etwas sprechen werden, mit dem wir sogenannten normalen Menschen in unserem persönlichen Alltagsleben nie

konfrontiert werden. Zudem wird der Name der Frau aus Opferschutzgründen hier nicht erwähnt. Es wird in dieser Sendung, dem Inhalt angemessen, auch keine Werbung geben. Dies zur Information.“

Frank ist Herr der Lage.

Er hat schon hunderte Sendungen moderiert, er weiß genau, wann er den Zusehern etwas Zeit lassen muss, um das Gehörte und das Gesehene zu verarbeiten.

„Jetzt zum vorliegenden Fall. Wie bereits bekannt ist, handelt es sich beim Opfer um eine zwanzigjährige Frau, die als Verkäuferin in einem Supermarkt hier in der Stadt arbeitete. Diese Frau wurde am Mittwoch, dem vierten Juni, tot aufgefunden. Am Vortag, gegen achtzehn Uhr, besuchte sie mit ihrer Mutter und ihrem Vater eine Schulveranstaltung ihres jüngeren Bruders. Diese Veranstaltung fand im ersten Stock der Schule statt. Da in diesem Teil zur Tatzeit die Toiletten umgebaut wurden, ging sie um etwa neunzehn Uhr in das Erdgeschoss der Schule, um die dortige Toilette aufzusuchen. Als sie nach einer angemessenen Zeit nicht zurückkehrte, und die Anrufe ihrer Eltern nicht beantwortete, begannen diese sie zu suchen. Bald danach halfen auch andere Personen mit. Als dies kein Ergebnis brachte, wurde die Polizei verständigt. Zwei Beamte der Stadtpolizei setzten die Suche fort, die jedoch erfolglos blieb. Am frühen Morgen des nächsten Tages, dem besagten vierten Juni, fand ein städtischer Arbeiter die Leiche der Frau in einem kleinen Waldstück, etwa zehn Kilometer vom Ort des Verschwindens entfernt. Geklärt ist, dass die Toilette im Erdgeschoss der Schule nicht der Tatort war. Der Täter dürfte das Opfer in seinem Wagen entführt und es irgendwo zwischen Schule und dem Fundort der Leiche getötet haben. Das sind die Fakten zum Fall und

der derzeitige Stand der Ermittlungen.“

Frank Sanders wendet sich zu John Miller.

Er sieht ihm gerade in die Augen, Miller erwidert den Blick.

„Nun, John, unsere Zuseher wissen nun über den Sinn dieser Sendung und über die bisher bekannten Fakten zum Fall Bescheid. Ich möchte Sie nun bitten, im Verlauf dieser Sendung die Details des von Ihnen erstellten Täterprofils bekannt zu geben.“

„Danke, Frank. Zuvor möchte ich noch sagen, dass alles, was in dieser Sendung gesprochen wird, von den Behörden genehmigt ist. Ich werde hier nichts sagen, was nicht zuvor überprüft worden ist. Ich habe von den Ermittlern die Erlaubnis erhalten heute erstmals über etwas zu sprechen, das der Öffentlichkeit bisher nicht bekannt war.“

„Das ist richtig, John. Wir haben Grafiken vorbereitet, die den Sehern heute erstmals vorgeführt werden. Das Opfer wird natürlich nicht gezeigt. Aber es wird die Handschrift des Täters erkennbar sein. Zu gegebener Zeit werden wir diese Grafiken einblenden. Ich möchte sagen, dass die Behörden denken, durch diese Sendung den Täter in die Enge treiben zu können. Das wird von den Behörden offen ausgesprochen. Ihm soll vermittelt werden, dass einiges über ihn bekannt ist. Über seine Motive, seine Vorgehensweise, sein Leben, seine Vergangenheit. Doch vor allem wird dem Täter heute gezeigt, dass er definitiv keine Zukunft hat. Wie ist Ihre Meinung dazu, John?“

Miller runzelt kurz die Stirn, er gibt sich den Anschein, kurz überlegen zu müssen.